

# Der Staffelberg

## Die Geschichte einer befestigten Höhensiedlung

Von Björn-Uwe Abels

Als sich zu Beginn der Jungsteinzeit Menschen zu größeren Gemeinwesen zusammenschlossen, versuchten sie, ihre Siedlungen durch Zäune und Palisaden zu sichern. In der Folgezeit nutzte man mehr und mehr Berghöhen, die natürlichen Schutz gewährten und die man nun im Zuge der Zeit, den jeweiligen technischen Fähigkeiten entsprechend, zu mächtigen Befestigungen auszubauen begann. Diese Entwicklung hin zum planmäßigen Bau von Wehranlagen setzte in Mitteleuropa in der späten Jungsteinzeit, also seit der 1. Hälfte des 4. Jahrtausends, ein und fand erst in der Neuzeit ihren Abschluß, als die Schußwaffentechnik so weit entwickelt war, daß weder Berge noch Festungsmauern den Belagerungswaffen hinreichend Widerstand zu bieten vermochten. Der wohl prominenteste Berg Frankens, der alle Voraussetzungen für eine vorgeschichtliche Höhensiedlung erfüllt, ist

der bei Staffelstein am Obermain gelegene Staffelberg (Abb. 69, 70).

Der Staffelberg ist ein nach Westen vorspringender Ausläufer der Fränkischen Alb. Er ist in eine 49 ha große Hochfläche und ein zentral gelegenes, 3 ha großes Hochplateau gegliedert, welches das Maintal um 280 m überragt. Sowohl das Hochplateau wie auch die tiefer liegende Hochfläche weisen z.T. noch stattliche Reste eines aufwendigen Befestigungssystems auf. Während allerdings das Hochplateau von der beginnenden Jungsteinzeit bis zur beginnenden Völkerwanderungszeit immer wieder besiedelt und oftmals auch befestigt wurde, beschränken sich die Besiedlung und Befestigung der großen, tiefer liegenden Hochfläche im wesentlichen auf eine relativ kurze Phase während der letzten beiden Jahrhunderte v. Chr. (Abb. 71, 72).

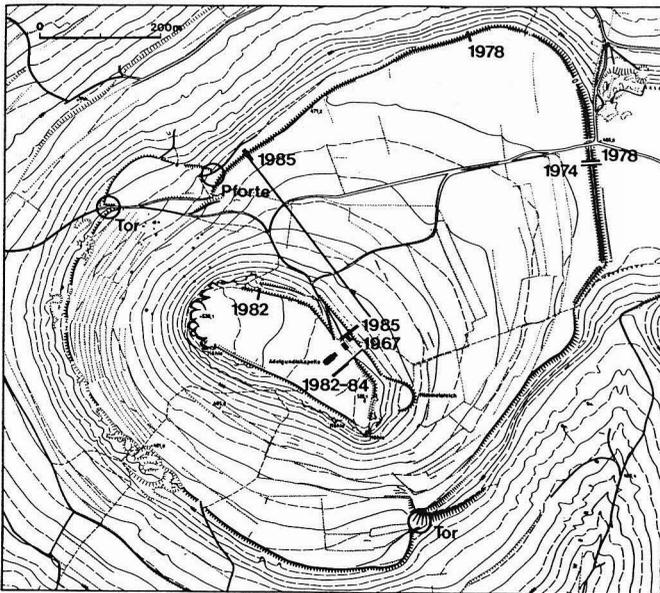
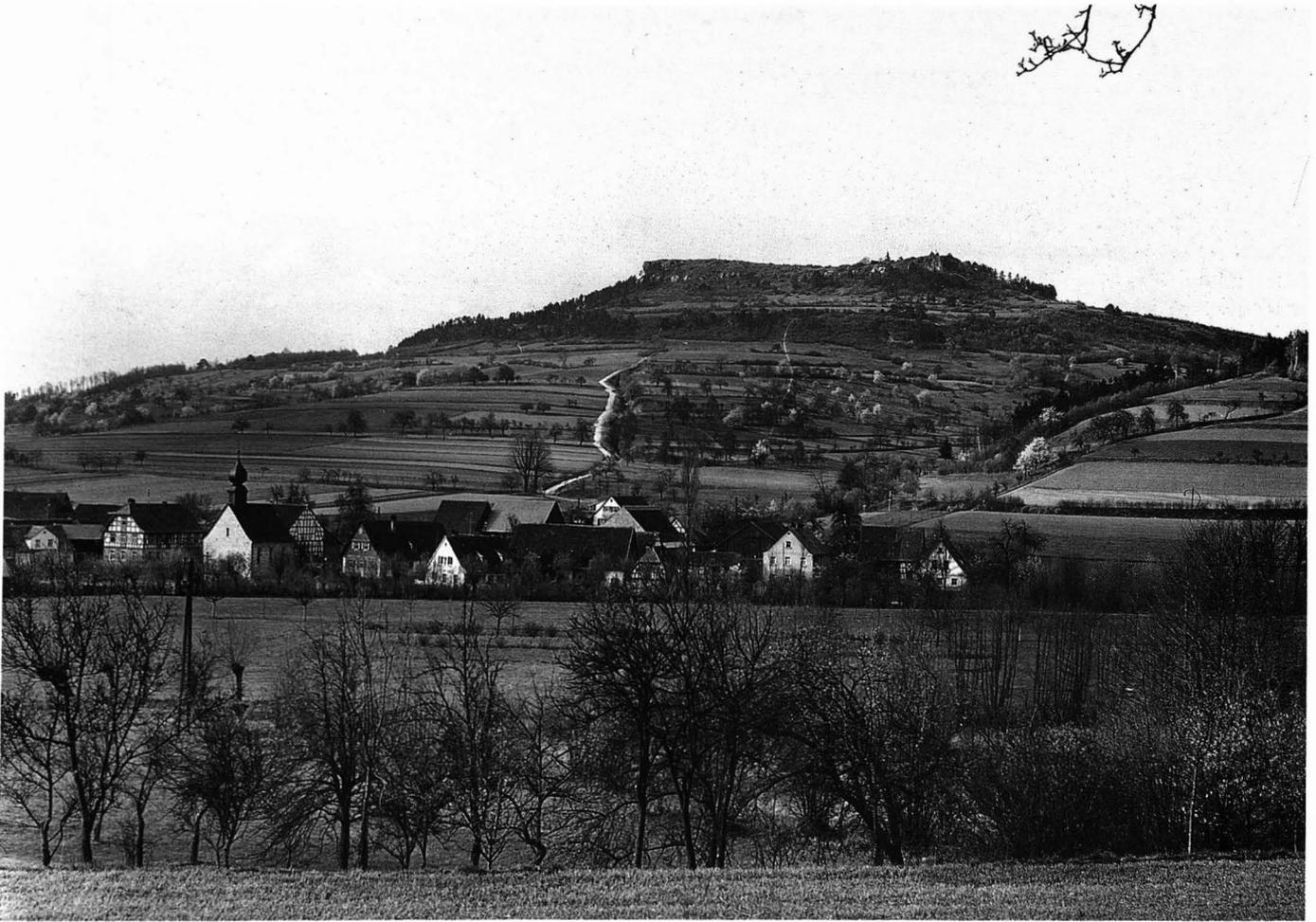


Abb. 69: Plan des Staffelberges mit Ausgrabungen.

Abb. 70: Luftbild vom Staffelberg (wie Plan 1)  
(freigeig. durch Reg. Präs. in Darmstadt, Nr. 2008/80).





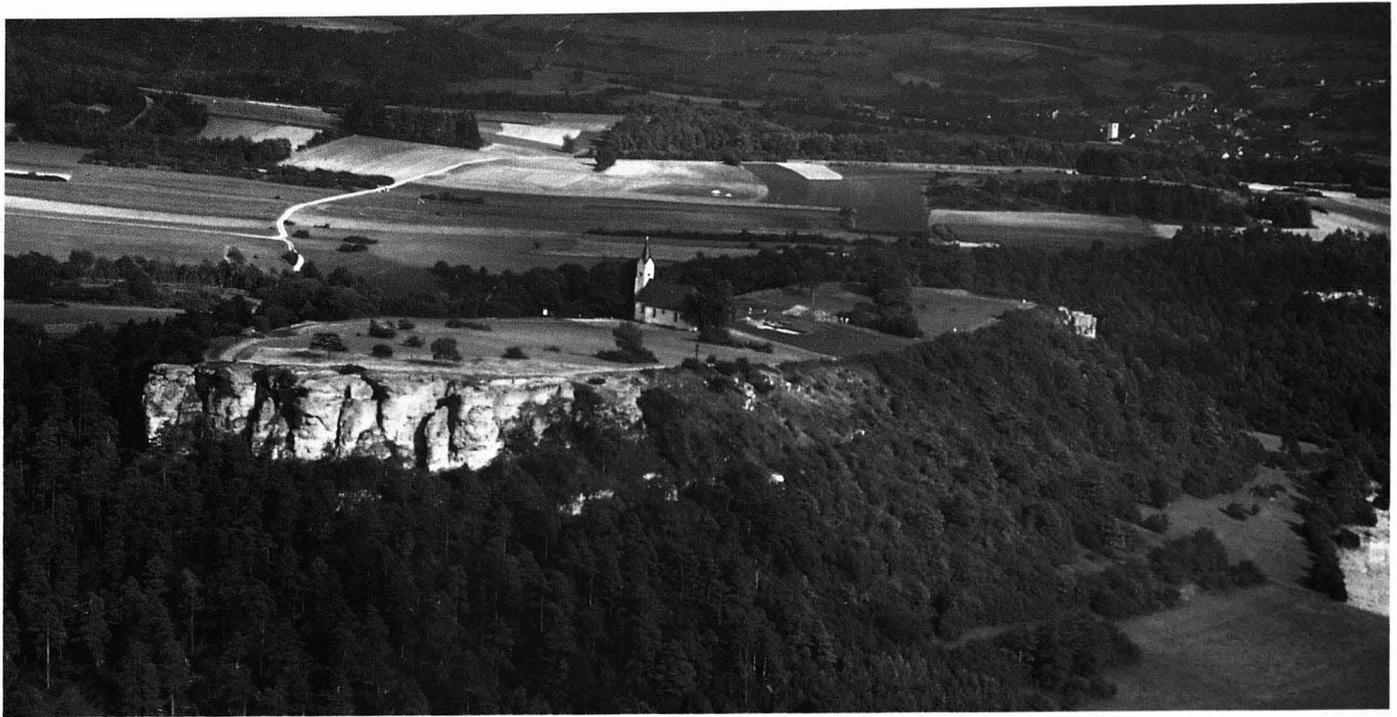
*Abb. 71: Ansicht vom Staffelberg 1954.*

Aufgrund des archäologischen Fundmaterials, das in vielen Jahrhunderten landwirtschaftlicher Nutzung an die Oberfläche gepflügt worden ist, ließ sich bereits eine einigermaßen zuverlässige Besiedlungsabfolge nachweisen, die dann durch mehrere Ausgrabungen in den Jahren 1967, 1974, 1978, 1982–1985 und 1987 nicht nur bestätigt, sondern in vielen Einzelheiten auch ergänzt werden konnten.

Das erste Mal legten Bauern der bandkeramischen Kultur in der 2. Hälfte des 6. Jahrtausends v. Chr. auf dem Hochplateau eine kleine Siedlung an. Während der Michelsberger Kultur, in der Mitte des 4. Jahrtausends v. Chr., wurde neben dem Staffelberg nun auch die Ehrenbürg, ein 36 ha großer Inselberg nahe Forchheim im Süden Oberfrankens

besiedelt. Leider gibt es bisher keinerlei Hinweis, daß bereits damals einer der beiden Berge befestigt worden war, obwohl Wehranlagen dieser Zeit hinlänglich bekannt sind. Am Ende der Jungsteinzeit, in der 2. Hälfte des 3. Jahrtausends v. Chr., wurden beide Berge abermals aufgesucht. Wenige Funde der schnurkeramischen Kultur auf dem Staffelberg und der Glockenbecherkultur auf der Ehrenbürg weisen auf nur kurzfristige, kleine Siedlungen hin. Seit der Jungsteinzeit verläuft die Besiedlungsabfolge dieser prominenten Berge in ähnlicher Weise, obwohl ihre Bedeutung innerhalb der verschiedenen prähistorischen Perioden sehr unterschiedlich und wechselhaft ist.

Während die Ehrenbürg nach einer mehrhundertjährigen



*Abb. 72: Ansicht vom Staffelberghochplateau.*

Pause bereits wieder gegen Ende der mittleren Bronzezeit (14. Jh. v. Chr.) besiedelt wurde und von nun an diese Siedlung an Größe und Bedeutung rasch zunimmt, bis sie in der Urnenfelderzeit (12.–9. Jh. v. Chr.) zu der hervorragendsten politischen und wirtschaftlichen Mittelpunktsiedlung in Oberfranken herangewachsen ist, wird auf dem Staffelberg nur eine wenig bedeutende Siedlung vom 13.–11. Jh. v. Chr. angelegt. Diese Siedlung war, wie unsere Ausgrabungen gezeigt haben, unbefestigt, was auch ganz ihrer relativen Bedeutungslosigkeit entspricht. Im Gegensatz dazu dürfte die mächtige Siedlung auf der Ehrenbürg mit einer starken Holz-Erde-Mauer umwehrt gewesen sein. Der Beweis hierfür muß allerdings noch durch Ausgrabungen erbracht werden. Zu der Siedlung auf dem Staffelberg gehörte mit großer Wahrscheinlichkeit ein über 80 Gräber umfassender Friedhof, der nur 3,5 km nördlich in der Nähe der Gemeinde Grundfeld ausgegraben werden konnte. Der Friedhof setzte sich aus schlichten Brandgräbern und aus aufwendigeren Körperbestattungen in Steinkisten zusammen. Zwei Gräber waren für oberfränkische Verhältnisse so reich mit Bronzeadiamen, Goldringchen, Bernstein- und Glasperlen ausge-

stattet, daß man die hier bestatteten Frauen als Angehörige des urnenfelderzeitlichen Adels bezeichnen möchte (*Nr. 60*). Die urnenfelderzeitliche Siedlung auf dem Staffelberg wird am Ende des 11. Jh. v. Chr. aus noch unbekanntem Gründen aufgegeben.

Eine erneute Besiedlung des Hochplateaus erfolgte erst wieder gegen Ende der Hallstattzeit, etwa zwischen 550 und 480 v. Chr. Während dieser Periode wurde das Hochplateau zum ersten Mal befestigt. Reste dieser Umwehrgang, die man über mehrere Jahrhunderte immer wieder ausgebaut und erneuert hatte, haben sich als Randwall bis heute erhalten. Bei dem am Nordosthang heraufführenden Weg handelt es sich mit Sicherheit um den antiken Zugang, den man so angelegt hatte, daß ein potentieller Angreifer dem Berghang und damit dem Verteidiger die rechte, ungeschützte Seite zuwenden mußte. Diese erste Wehranlage bestand aus einer Holz-Erde-Mauer, die wohl das gesamte Hochplateau umschloß. Zusätzlich hatte man zum Schutze des Zuganges und einer im Osten liegenden Zisterne im Hangbereich eine etwa 2 m breite Kalksteinmauer errichtet. Der eigentliche Ausbau der Befestigung zu einer stattlichen Burg erfolgte,

wie bei allen anderen frühkeltischen Burgen Oberfrankens, jedoch erst zu Beginn der frühen Latènezeit (ca. 480–380 v. Chr.). Jetzt umschloß man das Hochplateau mit einer etwa 2 m breiten Pfostenschlitzmauer, einer Steinmauer, in deren Front in regelmäßigen Abständen senkrechte Pfosten als Mauerstützen eingelassen waren, die ihrerseits mit den korrespondierenden Pfosten der Rückfront durch hölzerne Anker verblattet waren. Die tiefer gelegene Mauer, die am Nordosthang dem Schutz des Aufganges und des Tores diente, hatte man zu einer mächtigen, 5 m breiten Steinbefestigung ohne zusätzliche Holzkonstruktion ausgebaut. Ihre Höhe dürfte mindestens 3 m betragen haben. Diese Mauer wurde in der Mitte des 5. Jh. v. Chr. erneuert (Abb. 73, 75).

Leider ließ sich auch bei dieser Burg wenig zu ihrer Innenbesiedlung sagen, da das dünne Kulturschichtpaket im Verlauf der Jahrtausende durch landwirtschaftliche Nutzung vollständig umgelagert war. Jedoch hatten die Bewohner der Anlage überall zahlreiche mannstiefe, runde Kellergruben in den anstehenden Dolomit hineingetrieben, in denen sie ganze Geschirrsätze deponierten. Demzufolge war die Hochfläche dicht besiedelt. Die Ausgrabungen im Bereich des großen, unteren Plateaus haben nun gezeigt, daß hier ein zusätzliches unbefestigtes Suburbium gelegen hat, das von unserer kraftvoll bewehrten, akropolisartigen Burg beherrscht wurde. Trotz des starken Ausbaues der Befestigung bietet das Fundspektrum dieser Zeit nichts Außergewöhnliches. Im Gegensatz zu der zwölfmal größeren Befestigungsanlage auf der Ehrenbürg mit ihren mächtigen Wällen und Toren gibt es vom Staffelberg kein einziges Importstück, aufgrund dessen der Burg eine Sonderstellung eingeräumt werden könnte.

Neben dem Staffelberg kennen wir inzwischen 14 frühkeltische Wehranlagen in Oberfranken, deren Baubeginn in die späte Hallstattzeit fällt und die kontinuierlich bis in die Frühlatènezeit hinein genutzt werden. Diese Burgen lassen sich in drei recht unterschiedliche Gruppen einteilen. Die größte Gruppe besteht aus elf relativ kleinen Burgen von 0,5–2 ha Innenfläche, wie z.B. dem Schloßberg bei Burggailenreuth oder dem Heidelberg bei Schweinthal (beide Lkr. Forchheim). Zur zweiten Gruppe gehören der Staffelberg mit 3,5 ha und der Turmberg bei Kasendorf mit 14,5 ha Innenfläche. Die dritte Gruppe wird alleine durch die Ehrenbürg mit 36 ha vertreten.

Diese Ehrenbürg ist nun in jeder Hinsicht eine außergewöhnliche Anlage. Sie gehört zu einer Gruppe überregionaler, großer Befestigungen, bei denen es sich um wirtschaftliche und politische Zentren handelte. Zu diesen Anlagen dürften außer der Ehrenbürg und der Steinsburg bei Röm-

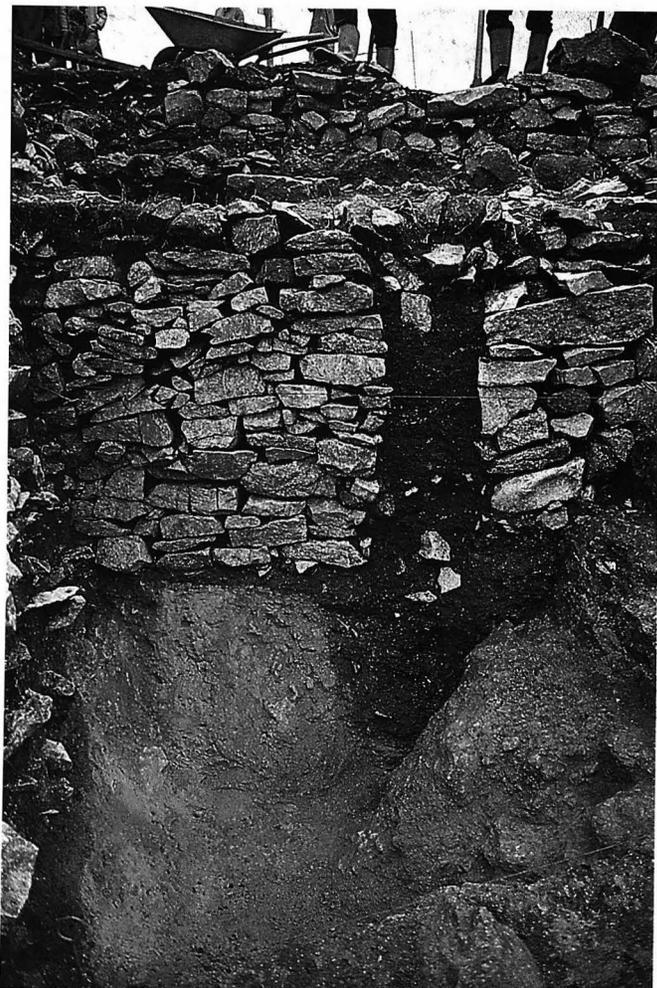


Abb. 73: Spätkeltische Pfostenschlitzmauer auf dem Staffelberghochplateau (2.-1. Jh. v. Chr.).

hild (Thüringen) auch die Houburg bei Happurg (Mittelfranken) und der Greinberg bei Miltenberg (Unterfranken) gehört haben. Die überregionale Stellung der Ehrenbürg wird in zweifacher Hinsicht unterstrichen. Einerseits gibt es eine Reihe wertvoller und seltener Fremdfunde, wie die Glasscherbe eines mediterranen Salbgefäßes (Nr. 140 a), zwei Bronzehenkelfragmente einer Situla und die tönernen Kopie einer Bronzeschnabelkanne (Nr. 424 a), die sich ihrerseits wieder von den etruskischen Schnabelkannen herleiten läßt. Bei diesen Gegenständen mag es sich um Handelsware, um Gastgeschenke oder Heiratsgut handeln. Andererseits liegt

die Ehrenbürg mit ihren 36 ha Fläche inmitten einer Anzahl solcher kleiner Burgen, die sich aufgrund des Fundmaterials, vor allem aber wegen ihrer typischen „Architektur“, als späthallstatt-frühlatènezeitliche Anlagen zu erkennen geben. Bei diesen Burgen handelt es sich um kleine Herrschaftszentren, von denen aus man Gebiete kontrollierte, die durch Flußtäler, also Verkehrs- und Wirtschaftsadern, bestimmt waren und die, entsprechend den topographischen Gegebenheiten, 5–10 km voneinander entfernt lagen. In ihrer Nähe lassen sich oftmals die dazugehörigen Grabhügelfriedhöfe bescheideneren Ausmaßes nachweisen. Der enorme Größenunterschied, aber auch die wesentlich aufwendigere Befestigung der Ehrenbürg sprechen nun dafür, daß ihr die Funktion eines überregionalen Herrschaftszentrums zukam, dessen Adel über erheblich mehr Machtfülle verfügte als die Häuptlinge der untergeordneten, kleineren Burgen. Dieses Verhältnis spiegelt sich auch in den beträchtlich größeren Grabhügeln am Fuße der Ehrenbürg wider (Abb. 74).

Einer Anlage wie derjenigen auf dem Staffelberg dürfte wegen ihrer Größe und aufwendigen Befestigung, aber auch wegen ihrer randlichen Lage zwischen den Einflußzonen der beiden Mittelpunktsiedlungen Ehrenbürg und Steinsburg die Rolle eines regionalen Zentrums zugekommen sein, dessen politische und wirtschaftliche Stellung zwischen den beiden zuvor genannten Befestigungstypen gelegen haben mag.

Die regionale Bedeutung der Burg wird auch durch die 3 km südlich auf dem Dornig gelegene, ausgedehnte Nekropole unterstrichen, deren jüngere Gräber mit großer Wahrscheinlichkeit als Friedhof unserer Höhensiedlung angesprochen werden können. Die insgesamt noch sichtbaren 84 Grabhügel, deren größter immerhin 20 m Durchmesser erreichte, wurden bereits im vergangenen Jahrhundert ausgegraben. Sie enthielten Beigaben des 7.–6. und beginnenden 5. Jh. v. Chr. Da erfahrungsgemäß die peripher in diesen Grabhügeln angelegten Bestattungen des 5. und beginnenden 4. Jh. v. Chr. wesentlich bescheidener ausgestattet waren, dürften sie durch die ungeschulten Ausgräber zerstört oder einfach übersehen worden sein.

Nicht lange nach 380 v. Chr. brannte die das obere Maintal beherrschende Burg ab. Ob sich diese Brandkatastrophe im Zuge einer kriegerischen Auseinandersetzung ereignete oder ob ihr eine Revolte in der Siedlung selbst zugrunde lag, ließ sich archäologisch natürlich nicht nachweisen. Die Katastrophe hatte allerdings zur Folge, daß man die Burg aufgab und die Besiedlung des Staffelberges für zwei Jahrhunderte nahezu völlig zum Erliegen kam. Zur selben Zeit werden auch all die kleinen Burgen aufgegeben und nicht wieder besetzt. Der Zerfall der politischen Strukturen und der wirt-

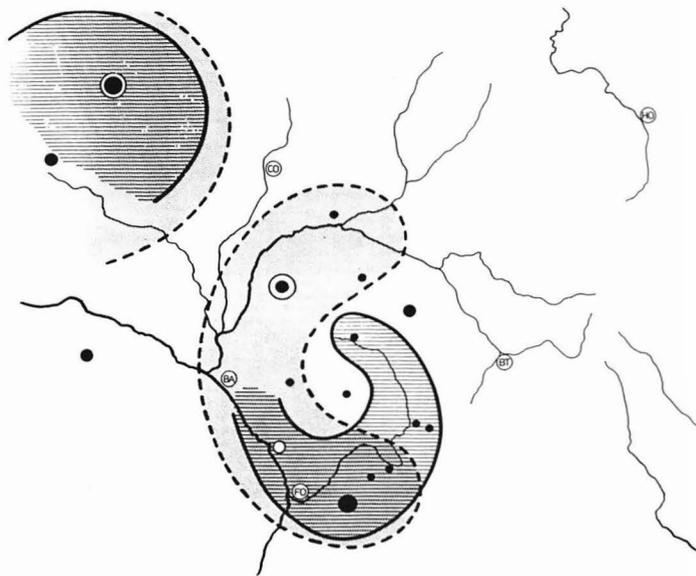


Abb. 74: Gestrichelte Fläche: ungefähre Einflußzonen der frühkeltischen Befestigungen (5. Jh. v. Chr.) auf dem Kleinen Gleichberg im NW und der Ehrenbürg im S (große Punkte). Kleine Punkte: kleinere Burgen des 5. Jh. v. Chr. Graue Fläche: ungefähre Einflußzonen der spätkeltischen Oppida (2.–1. Jh. v. Chr.) auf dem Kleinen Gleichberg und dem Staffelberg (Kreise). Kleiner Kreis: offene Siedlung Altendorf.

schaftlichen Bindungen hatte zur Folge, daß auch die beiden großen Mittelpunktsiedlungen Ehrenbürg und Steinsburg vor der Mitte des 4. Jh. ihre Vormachtstellung einbüßten, obwohl sie in stark eingeschränkter Form noch eine Weile überlebten. Die Dramatik des Geschehens wird u.a. dadurch verdeutlicht, daß auf der Ehrenbürg zwei Notbestattungen ausgegraben (von denen eine auf 398–385 v. Chr. datiert wird) und mehrere Nachweise für Kannibalismus erbracht werden konnten.

Welcher Vorgang ist für diese Krise verantwortlich zu machen? Der Abbruch der Besiedlung unserer Befestigungen und das weitgehende Fehlen jüngerer archäologischer Funde spiegeln doch wohl historische Abläufe wider. Spannungen innerhalb der frühkeltischen Gesellschaft mögen der auslösende Faktor gewesen sein, der schließlich in den historisch belegten Keltenwanderungen nach Italien und über den Balkan mündete. In den Sog dieser Wanderungen dürfte auch ein Teil der Kelten Nordostbayerns geraten sein, so daß der alte Siedlungsraum im Main-Regnitz-Bogen und auf der Fränkischen Alb, der seit der frühen Jungsteinzeit kontinuierlich besiedelt war, großenteils entvölkert wurde.

In der 1. Hälfte des 2. Jh. v. Chr. beginnt wieder eine verstärkte spätkeltische Aufsiedlung des oberfränkischen Raumes, in deren Folge eine ausgedehnte Großsiedlung in Altendorf, südlich von Bamberg, sowie das 49 ha große Oppidum auf dem Staffelberg angelegt werden. Über einhundert kleine Fundplätze im Altsiedelland zeigen, daß neben beiden Großsiedlungen zahlreiche Gehöfte bestanden haben, ja daß wahrscheinlich die Mehrzahl der Bevölkerung in solchen Gehöften gelebt hat.

Dieses Oppidum auf dem Staffelberg ist in zwei Teile gegliedert (Nr. 100 c). Wieder wird das steil aufragende Gipfelplateau besiedelt. Wie in der späten Hallstatt- und frühen Latènezeit baute man die Hochfläche zu einer stark umwehrten Akropolis aus, von der die spätkeltische Aristokratie das Oppidum und sein Umland beherrschen konnte, in der aber auch die wichtigen Handwerker arbeiteten. Für den Schutz der Akropolis sorgte eine Pfostenschlitzmauer, die man einer aus dem oberen Hang herausgebrochenen, 1,5 m tiefen und 4 m breiten Geländestufe und dem Schutt der Mauer des 5. Jh. v. Chr. vorblendete. Die zum Teil noch bis zu einer Höhe von 1,4 m erhaltene Vorderfront bestand aus relativ kleinplattigem Juragestein. Im Abstand von 2,2 m hatte man 40 cm breite, sorgfältig zugehauene Pfosten in den Boden gerammt, die die Mauersegmente stützten und ihrerseits mit horizontal nach rückwärts laufenden Anker verblattet waren. Hinter der Mauerfront wurde über die Anker ein 5 m breiter Steinwall geschüttet, der heute noch teilweise bis zu 1 m Höhe erhalten ist. Der weniger steilen Nordostflanke blendete man im Hang abermals eine Mauer vor, die die Auffahrt und den Eingang zur Akropolis im Bereich des heutigen Zugangs sichern sollte. Die Mauer zog in einem Bogen um eine Zisterne, die zusätzlich zu den im Hangbereich austretenden Quellen die Wasserversorgung der Bevölkerung sicherstellte.

Diese stark befestigte Akropolis hebt sich um 50 m über den nach Westen vorspringenden Ausläufer der Albhochfläche, der ja bereits im 5. Jh. v. Chr. teilweise besiedelt war. Das ganze Areal mit einer Fläche von 900 x 700 m wurde nun im 2. Jh. v. Chr. intensiv besiedelt und durch eine 2800 m lange Stadtmauer befestigt. Sie läßt sich im Hangbereich noch deutlich erkennen, tritt aber besonders eindrucksvoll beim Überqueren der Hochfläche im Osten als schnurgerader, 320 m langer, 16 m breiter und 3,6 m hoher, beiderseits steil geböschter Wall hervor.

Das Haupttor, mit zangenartig in den Innenraum führenden Mauerschenkeln, liegt im Nordwesten, ein zweites Tor im Südosten des Oppidums (Abb. 76).

Im gesamten Hangbereich hatte man die Mauer in ganz ähn-



Abb. 75: Rekonstruierte spätkeltische Pfostenschlitzmauer auf dem Hochplateau.

licher Weise konstruiert wie auf der Akropolis: Man brach eine Geländestufe aus dem Hang heraus und blendete dieser die Pfostenschlitzmauer vor, deren rückwärtige Anker mit einer 6–8 m breiten Rampe überschüttet wurden. Das war aus statischen Gründen notwendig, da hierdurch das Volumen des Wallkörpers erheblich verringert wurde und somit auch der Schub, den die Rampe auf die kleinplattige Pfostenschlitzmauer hätte ausüben können. Gleichzeitig bedeutete das einen geringeren Aufwand an Baumaterial, ohne den fortifikatorischen Nutzen zu beeinträchtigen. Die Höhe der Pfostenschlitzmauer läßt sich auf etwa 3 m berechnen. Mit einer zu vermutenden 1,5 m hohen, hölzernen Brustwehr erreichte sie dann eine Gesamthöhe von 4,5 m. Eine Abweichung von dieser Konstruktion stellte die Mauer dar, die sich in dem mächtigen östlichen Abschnittwall verbirgt. Hier hatte man eine pfostengestützte, hölzerne Bohlenfront errichtet, der man eine 12,5 m breite Rampe hinterschüttete, in der wiederum die nach rückwärts gerichteten Anker eingebettet waren. Vor der Holz-Erde-Mauer hatte man einen 10 m breiten und 1 m tiefen Sohlgraben in den Felsen getrieben, so daß die Differenz Grabensohle zu Oberkante des Wehrgangs etwa 4,5 m betrug. Rechnet man eine erforderliche Brustwehr mit 1,5 m Höhe hinzu, so erreicht die Wehranlage die stattliche Gesamthöhe von 6 m.

In der insgesamt 2800 m langen Oppidummauer müssen ca. 1300 Pfosten und die gleiche Anzahl Anker verarbeitet worden sein. Dazu kommen etwa 250 Pfosten und dazugehörige Anker für die Befestigung auf dem Hochplateau. Da die sorgfältig zugehauenen Pfosten eine Stärke von 40 cm aufwiesen und durchschnittlich 4,5 m lang waren, dürfte man etwa 1800 Bäume gefällt haben, deren obere, dünnere Hälften wohl zur Ankerherstellung dienten. Hinzu kommt noch das Baumaterial der 280 m langen Bohlenwand, die der mächtigen Erdrampe im Osten des Oppidums vorgesetzt war. Für die Pfostenschlitzmauern und deren Steinrampen wurden ca. 20 000 m<sup>3</sup> Steinmaterial, für die große Erdrampe ca. 6500 m<sup>3</sup> Erdreich benötigt. Bei einem Einsatz von 1000 Arbeitskräften könnte eine solche Befestigung nach etwa drei Monaten fertiggestellt worden sein.

Vom Staffelberghochplateau hat man eine weite Sicht in alle Himmelsrichtungen, außer nach Osten, der am stärksten gefährdeten Seite. Da nur 3 km nordöstlich vom Staffelberg auf dem Alten Staffelberg eine kleine vorgeschichtliche Befestigung liegt, die ihrerseits eine weite Sicht nach Osten gewährt, was bei kriegerischen Auseinandersetzungen für das Oppidum lebenswichtig war, dürfte es sich bei dieser Anlage um einen vorgeschobenen Beobachtungsposten des Oppidums gehandelt haben.

Das spätkeltische Fundgut, das im Laufe der Jahre geborgen werden konnte, besteht im wesentlichen aus Scherben zahlreicher Gefäße. Darunter befinden sich viele Keramikscherben aus dem zeittypischen Graphitton und, im Gegensatz zu dem weiter südlich gelegenen Oppidum Manching, nur ganz vereinzelt bemalte Keramikscherben. Hinzu treten eine Reihe entwickelter Eisengeräte, sehr wenig Glasschmuck und mehrere spätlatènezeitliche Bronze- und Eisenfibeln, unter denen die Nauheimer Fibel am stärksten vertreten ist.

Die bei weitem interessantesten Funde sind sechs Münzen und zwei Münzstempel. Unter diesen Münzen sind zwei aus der Nordschweiz, eine aus Böhmen, ein Büschelquinar, vielleicht aus Manching, und eine Silberdrachme aus Kappadokien, die um 170 v. Chr. geprägt wurde und das Porträt König Ariarathes' IV. auf ihrer Vorderseite trägt. Unterstreichen diese Münzen zwar in besonders eindrucksvoller Weise die weitreichenden Verbindungen unseres Oppidums, so kommt doch den beiden eisernen Münzstempeln noch größere Bedeutung zu (Nr. 293, 294). Bei ihnen handelt es sich um Stempel zur Herstellung von Regenbogenschüssel-Vollstateren, von denen einer bei Wattendorf, etwa 10 km südöstlich vom Staffelberg, gefunden wurde.

Die bis ins letzte Detail planerisch durchdachte Architektur der Befestigungsanlage, die dichte Besiedlung des Innenrau-

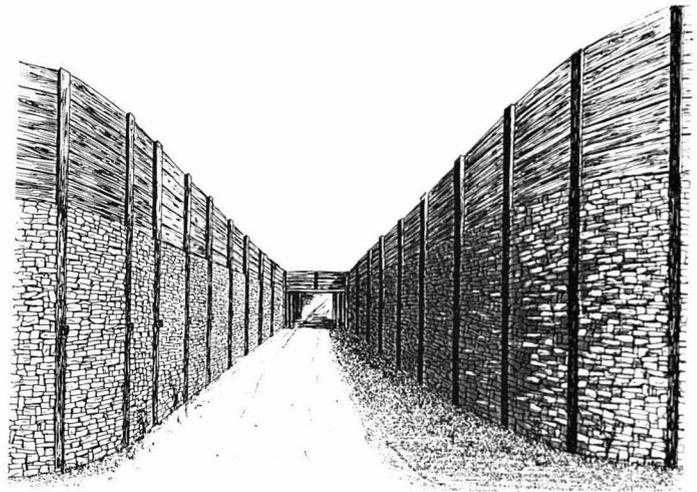


Abb. 76: Spätkeltisches Haupttor des Oppidums Menosgada (2.-1. Jh. v. Chr.).

mes, die Sonderstellung der Akropolis sowie das mögliche Prägen solcher Goldwährung auf dem Staffelberg läßt nun aber die Funktion unseres Oppidums als politisches und wirtschaftliches Zentrum einer Großregion ganz offensichtlich zutage treten (Abb. 74).

Bei diesem Oppidum handelt es sich mit größter Wahrscheinlichkeit um das von dem griechischen Geographen Claudius Ptolemaeus aus Alexandria (85–160 n. Chr.) genannte *Menosgada*. Dafür spricht einerseits die erste Namenshälfte *Menos* = Main, andererseits die Tatsache, daß sich östlich vom Spessart kein anderes Oppidum am Main befindet.

Die Nachbaroppida von *Menosgada* liegen 50 km nordwestlich auf dem Kleinen Gleichberg bei Römhild in Thüringen (vielleicht das antike *Bikourgion*), 140 km südöstlich bei Kelheim (das antike *Alkimoennis*), 150 km südlich bei Manching, 100 km südwestlich bei Finsterlohr in Nordbaden und vielleicht 70 km westlich auf dem Schwanberg bei Kitzingen. Aus dieser Verbreitung ergibt sich eine beachtliche Einflußzone für das Staffelberg-Oppidum, die mit Sicherheit das ganze westliche Oberfranken einschloß. Hier wird nun auch verständlich, warum man auf der verkehrsmäßig äußerst günstig gelegenen Ehrenbürg, die ja in der Frühlatènezeit eine hervorragende Rolle gespielt hatte, nur eine unbedeutende kleine Siedlung anlegte und es vorzog, 13 km nordöstlich bei Altendorf eine neue unbefestigte Großsiedlung zu gründen. Dadurch vermied man, daß sich in einer

stark befestigten Großsiedlung auf der Ehrenbürg ein politisches und wirtschaftliches Gegengewicht zum Oppidum *Menosgada* hätte bilden können.

In der Nähe unseres dicht besiedelten Oppidums muß es auch ein religiöses Zentrum und einen Friedhof gegeben haben. Ein Friedhof könnte auf der östlich anschließenden Albhochfläche gelegen haben und durch seine ständige Überackerung im Laufe zweier Jahrtausende völlig zerstört worden sein, zumal man die wenig aufwendig ausgestatteten Brandgräber vielleicht gar nicht oder nur geringfügig in den Boden eingetieft hatte. Das weitgehende Fehlen spätkeltischer Friedhöfe mag aber auch auf uns noch unbekannte Begräbnissitten zurückzuführen sein.

Religiöse Zentren wie die zahlreichen Viereckschanzen vor allem Süddeutschlands gibt es in Oberfranken nicht, so daß man eine solche Anlage in der Nähe unseres Oppidums vergebens sucht. Da man aber wohl in den Opferschächten der Viereckschanzen den wichtigsten Teil dieser Anlagen sehen muß, mögen entsprechende Funktionen u.a. von Schachthöhlen übernommen worden sein, die zahlreich in der Fränkischen Alb anzutreffen sind. Andererseits könnten die großen Wälle der Viereckschanzen durch Palisadeneinfriedungen ersetzt worden sein, die sich obertägig nicht mehr zu erkennen geben.

Wohl erst in der 2. Hälfte des 1. Jh. v. Chr. wird das Oppidum *Menosgada* aufgelassen. Einen Hinweis auf ein gewaltsames Ende der städtischen Siedlung gibt es derzeit nicht. Zu Füßen des Staffelberges befinden sich zwei kleine frühger-

manische Siedlungen, und in der Nähe der großen Siedlung bei Altendorf liegt ein Friedhof, dessen Belegung in der frühen römischen Kaiserzeit beginnt. Zwischen dem Ende unseres Oppidums, aber auch dem der Siedlung in Altendorf und der Ankunft dieser frühen Elb-Germanen dürfte ein direkter Zusammenhang bestanden haben. Man gewinnt den Eindruck, als haben die germanischen Zuwanderer gezielt die zentralen Siedlungen der Kelten aufgesucht, um sich hier festzusetzen.

Vom Ende der Spätlatènezeit bis zur jüngeren römischen Kaiserzeit wurden der Staffelberg und die Ehrenbürg nicht mehr aufgesucht. Eine Neubesiedlung, die sich abermals auf das Hochplateau beschränkte und Hand in Hand mit dem Bau einer 3,6 m breiten Stadtmauer verlief, dürfte in der 1. Hälfte des 4. Jh. n. Chr. eingesetzt haben. Eine Reihe von Fundstücken, darunter einige Terra Sigillata-Scherben, kerbschnittverzierte Bronzen und eine mitteldeutsche Niemberger Fibel, belegen diesen Zeitansatz, der mit der ebenfalls befestigten Siedlung auf dem Reißberg und derjenigen auf der Ehrenbürg übereinstimmt.

So hat der Staffelberg noch einmal bis ins 5. Jh. n. Chr. hinein neben einer Reihe anderer spätgermanischer Befestigungen eine bescheidene politische Bedeutung gespielt. Trotz einiger weniger frühmittelalterlicher Fundgegenstände dürfte der Berg danach wohl nicht mehr dauerhaft besiedelt worden sein. Seine nahezu eintausendjährige Geschichte als eine der bedeutendsten Wehranlagen Nordbayerns ging im 5. Jh. zu Ende.